das Reimwort

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 16

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-506576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Reimwort

Bei keinem geringeren als Günter Grass las ich:

‹Gestandene Männer seufzen wie Lyriker, die das Reimwort nicht finden können.›

Welcher Lyriker sucht heutzutage noch das Reimwort? Das Reimen ist unter den Lyrikern sehr aus der Mode gekommen, vielleicht aus Angst, das Reimwort könnte, wie der Wunsch bei Shakespeare, des Gedankens Vater sein. Und das ist unleugbar eine Gefahr – oder auch ein Glück, denn – diesmal sei, leicht verändert, Goethe zitiert – eben wo Gedanken fehlen, da stellt ein Reim zur rechten Zeit sich ein. Nun, die Frage, ob Reim oder nicht Reim, sei Lyrikern und Literaturhistorikern vorbehalten, der ‹Prometheus› hat keinen und ist doch der ‹Prometheus›, aber wie wohl fühlt man sich eingebettet in die Pracht Schillerscher Fülle:

Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Die Geringschätzung des Reimes ist übrigens nicht erst neuen Datums, die klassische Literatur der Griechen und Römer benützt ihn nicht, ein französischer Autor des 17. Jahrhunderts sagte von einem Gedicht: «Das ist beinahe so schön wie eine Seite Prosa!» und bei Goethe heißt es gar:

Um Prosa zu schreiben, muß man etwas zu sagen haben; wer aber nichts zu sagen hat, der kann doch Verse und Reime machen, wo denn ein Wort das andere gibt und zuletzt etwas herauskommt, das zwar nichts ist, aber doch aussieht, als wäre es etwas.

Zum Glück hat Goethe sich von dieser seiner Erkenntnis nicht abhalten lassen zu reimen.

*

Die heiter-nachdenkliche Reimertradition, die uns von Wilhelm Busch über Morgenstern, Ringelnatz und Kästner so glücklich zu Fridolin Tschudi führt – wer möchte sie missen? Auch Karl Kraus hat gereimt, den Reim aber einen Hochstapler genannt. Und in ehrfurchtsvoller Distanz von den genannten und den unzähligen nicht genannten Fürsten des Reimens sei berichtet, daß es auch unsereinem zustoßen kann, Gedanken und Reime entstehen zu lassen.

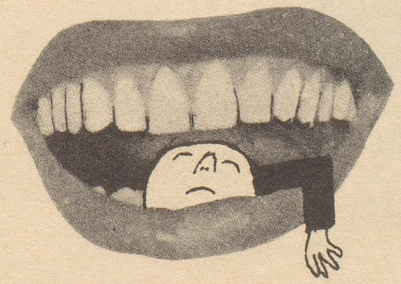
Einmal – lang, lang ist's her – war ich in einem Landhaus am Fuß der Rax bei Wien geladen, jenes Kletterbergs, von dem manchmal die gewiegtesten Kraxler abstürzten. Und da wurde mir das Gästebuch vorgelegt. Die letzte Eintragung lautete: ‹Habe Dank!› Auch die dazugehörigen Noten waren da, und die Unterschrift lautete – Richard Strauß!

Was durfte man hinter diese erlauchte Widmung schreiben? Nun, ich war um einige Jahrzehnte jünger, der Respekt saß noch nicht so tief in den Knochen, und so schrieb ich ‹keck und verwegen›, wie man vorschriftsmäßig Hugo Wolfs Lied vom Schreckenberger singen soll: Etüde in x-mol – eine Kreuzung von mal und moll. Und dann reimte sich plötzlich alles auf Rax; allerdings vor allem die Genitive. Man kam von den hundert Türmen Prags, fand ohne den Zwang des Fracks, einen Gastfreund besten Schlags, Speisen köstlichen Geschmacks, natürlich fehlten nicht Bärenschinken, Hummer, Lachs. Was man nicht zu essen bekam, war ein Dachs, auch Pax, Wachs, Max, kracks, stracks fehlten nicht, ebenso wenig die Galerie Graf Schacks und die Beschreibung Klein Zacks. Hat man einmal die Reime, so ergeben sich die Zusammenhänge geradezu schwindelnd – das ist das richtige Wort! – leicht, und so mochte die Etüde sechzehn oder achtzehn Zeilen lang gewesen sein.

*

Viele Jahre später, sehr viele Jahre stach mich abermals der Hafer hemmungslosen Gereimes. Da schrieb ein guter Feuilletonist, der, durchaus nicht nur im Nebenamt, auch Dichter ist, ein Artikelchen zum Lob der Markise mit k und schloß unbedacht mit der Versicherung, er würde auch ein Gedicht zu ihrem Lob schreiben, wenn es nur Reime auf Markise gäbe.

Zeichnung: Ungerer



Nun, dem Mann – nicht dem Manne – konnte geholfen werden! Die Maschine klapperte im Galopp, und das Resultat war:

Der Dichter singt das Lob der Markise
und weiß doch keinen Reim auf diese!
Im Reimen ist er wohl kein Riese,
sonst ginge er auf eine Wiese –
wenn er sie hat – mit seiner Freundin Liese,
vielleicht, daß er eine andre erkiese,
und zwar, wenn möglich, keine allzu miese,
weil sonst kein Mensch seine Auswahl priese,
besänge verdientermaßen Therese Giehse,
oder die Wienerin Hansi Niese,
denn beide spielten kaum je eine Marquise,
auch nicht in dem Stück mit Direktor Striese,
und raucht er nicht, so nehme er eine Prise!
Solche Reime wehen in der Zürcher Brise,
warum nicht auch in der Genfer Bise?
Und ich helfe gern mit dieser Bêtise –
denn helfen ist ja aller Kollegen Devise –
dem verehrten Dichter aus seiner Krise.

*

Nein, ein Kunststück ist diese Art des Reimens nicht; man muß eigentlich nur im Alphabet bewandert sein und jeden Buchstaben darauf untersuchen, ob er sich als Beginn des Reimworts eignet. Ein Freund sollte bei der Hochzeit eines Manns namens Braun den Toastmaster spielen und wollte auch Eigenes beisteuern. Da zeigte sich, daß so ziemlich jeder Buchstabe des Alphabets ein Reimwort auf Braun liefert, zumal wenn man mit dichterischer Freiheit und Apostrophen zu Werke geht. Denn dann ist auch statt ‹Frauen, bauen, trauen, hauen, Gauen, lauen, schauen› erlaubt ‹Frau'n, bau'n, trau'n, hau'n, Gau'n, lau'n, schau'n› zu sagen, deren e man ja ohnehin nicht ausspricht.

Und noch einmal wollte das Schicksal, daß ich Methode in diesen Unsinn zu bringen hatte. Als mein Verleger seinen fünfzigsten Geburtstag feierte – das ist noch gar nicht so lange her – entdeckte ich, daß just sein Name eine geradezu magische Anziehungskraft auf Reimwörter ausübt. So lautete mein Poem denn:

Ja, mit der Zeit ist nicht zu spassen,
jenseits von Lieben und von Hassen
zieht sie eilends ihre Strassen.
Doch wir wollen beim Wickel sie fassen,
heute soll sie uns nicht verlassen,
eh' wir gefeiert mit Jubeln und Prassen
das Geburtstagskind Werner Classen.
Hebt darum die gefüllten Tassen –
Gläser wollen im Reim nicht passen –
jauchzt, daß es hören die fernsten Rassen,
Gärten und Plätze und Winkel und Gassen,
Könige, Scheiche, Emire und Bassen,
meinetwegen sogar bis Wassen,
und mit der Träne im Aug', dem nassen,
wünschen seines Verlags Insassen
Freude daheim und draussen in Massen,
Glück bei der Arbeit und Glück beim Jassen,
mögen auch andre vor Neid erblassen,
nicht zuletzt auch gefüllte Kassen
ihrem Freund und Verleger Classen.

N. O. Scarpi